

**In der Heimat
möchte man Sie lieber
als Fremde sehen**

Die türkische Journalistin und Buchautorin Yelda ist seit Ende 1998 Gast der Stiftung. Wenn die 38jährige jetzt ihre Wohnungstür aufschließt, kann sie das zum ersten Mal seit langem ohne die Angst tun, verschleppt zu werden. Seit 1989 schreibt Yelda Bücher und zahlreiche Artikel zu ethnischen Minderheiten und zur Armenierfrage und geriet deshalb



zunehmend ins Visier der türkischen Regierung. Yelda ist in der Menschenrechts-, Antirassismus- und Frauenbewegung aktiv.

Sie schreibt regelmäßig in der kurdischen Frauenzeitschrift ROZA und gehört zu den Gründerinnen der Stiftung „Lila Dach“, die sich gegen die Mißhandlung von Frauen in der Familie und für ein autonomes Frauenhaus in Istanbul einsetzt. Sie begleitete die türkischen „Samstagsmütter“, die Aufklärung über das Schicksal ihrer „verschwundenen“ Familienmitglieder verlangen. Auf die Frage, wie oft sie wegen ihres Engagements verhaftet wurde, weiß sie keine genaue Antwort – so

zahlreich sind die Verhaftungen gewesen.

„Wir müssen uns selbst in Frage stellen, uns mit unserer Geschichte des Genozids an den Armenier auseinandersetzen, das Verbrechen der Vergangenheit eingestehen, uns entschuldigen und die notwendigen Maßnahmen ergreifen. Zu einer Zeit, in der bis jetzt von den Linken der Türkei noch nicht einmal das Bekenntnis und die Entschuldigung auf die Tagesordnung gesetzt wurden, wage ich allerdings nicht auszusprechen, was notwendige Maßnahmen sein könnten. Wenn z.B. Deutschland heute im Vergleich mit der Türkei demokratischer ist und einen Rechtsstaat bildet, so hat diese Rechtsstaatlichkeit etwas damit zu tun, daß Deutschland die Vernichtung der Juden zugegeben und sich entschuldigt hat.“

In Hamburg arbeitet Yelda an einem Buch über die türkisch-griechischen Beziehungen und lernt Deutsch. Yelda will in jedem Fall zurück in die Türkei.

**Die Massaker
am armenischen Volk**

1896 verübte die Türkei Massaker an rund 200 000 Armenier, die die Welt schockierten.

1915 ermordete die türkische Armee 1,5 Mio. Armenier, ließ viele verhungern.

Editorial



Der Geburtstag soll gefeiert werden, denn sechs Jahrzehnte gelebtes Leben sind wirklich eine Feier wert. Dort treffen sich Bekannte, Freunde aus alten Zeiten und verschiedenen Epochen meines Lebens, Menschen sind in Feststimmung und offen für Begegnung. Das ist schön und ich freue mich auf einen Tag des Feierns, der Begegnung, Freude und Wärme.

Doch da ist ein Schatten in meinem Glück. Ich muß an Menschen denken in Teilen dieser Erde, die nicht so unabhängig und glücklich leben wie ich. Weil sie politisch verfolgt werden. Weil sie öffentlich eintreten für Demokratie, Freiheit und Menschenrechte. Sie riskieren ihr Leben und das ihrer Familien. Das Leid dieser Frauen und Männer geht mir nicht aus dem Sinn. Manche habe ich kennengelernt. Mit ihnen und anderen möchte ich verbunden bleiben, weil ich um ihr Schicksal und ihren Mut weiß. Ihnen stehen meine Solidarität in Gedanken und Werken zu.

Deshalb bitte ich auch Sie und meine Gäste: unterstützen Sie, statt Geschenke an mich zu richten, eine bundesweit einzigartige Einrichtung, die Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte. Sie stärkt seit 1986 gezielt politisch verfolgte Journalisten und Kulturschaffende, junge Menschen, die sich politisch in der Studenten- und Friedensbewegung engagieren, Menschen, die viele Jahre im Gefängnis, im Arbeitslager, in der Psychiatrie oder unter ständiger staatlicher Verfolgung litten. Für ein Jahr können sie Gäste in Hamburg sein, erleben Unterstützung, tanken neue Kraft für ihr politisches Engagement und gehen dann zurück. Da ist Hilfe konkret. Wir können das Leben für einige immens verändern. Indem wir sie wahrnehmen, uns berühren lassen und spenden an die Hamburgische Stiftung.

Elisabeth Lingner
Vorstand der Hamburger
Stiftung für politisch
Verfolgte und Präsidentin
der Nordelbischen Synode

Meinungen + Meinungen + Meinungen + Meinungen + Meinungen +

Meine Leute zählen mich nicht als „eine von uns“

Yelda: „Ich stellte Nachforschungen über meine Heimat an, fand aber keinerlei Anhaltspunkte für eine kurdische oder armenische Herkunft, Ja, ich gestehe es ein: Ich wünschte mir, ich könnte in eine andere Iden-

tität flüchten. Doch das war unmöglich. Ich muß akzeptieren, daß ich zur türkischen Mehrheit gehöre, die sich mit ihrer schuldbeladenen Geschichte auseinandersetzen hat. So bin ich als Fremde im eigenen Land geboren.“

Wegen meines Friedensengagements sollte ich sterben

Kolumbien: Hernando Corral ist Journalist und seit 1972 in der Menschenrechtsbewegung tätig. Für seine journalistische Arbeit wurde er im September 1999 mit dem höchsten, nationalen Journalistenpreis ‚Simón-Bolívar‘ geehrt.



Dies brachte ihm einen Platz auf der Todesliste paramilitärischer Gruppen ein.

.....
„Die Tatsache, daß gerade ein kolumbianischer Journalist der erste lateinamerikanische Gast der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte ist, freut mich ganz besonders, und ich sehe das als ein Zeichen für die hiesige Sensibilität für die schrecklichen Wirren in meinem Land. Seit nunmehr vierzig Jahren haben Guerrillagruppen der extremen Linken – und in den letzten Jahren auch paramilitärische Gruppen der extremen Rechten ein Klima der Gewalt entstehen lassen, durch das Tag für Tag Hunderte von Menschen sterben. Hinzu kommen mordende

Drogenbanden, die für Chaos und Korruption verantwortlich sind. Es ist sehr schwierig in Kolumbien als Journalist zu arbeiten. Viele Kollegen sind bereits ermordet worden, viele sind geflohen. Jeder, der sich um Friedensverhandlungen zwischen der Regierung und Guerrilla bemüht, um diese langen und unfruchtbaren Jahre der bewaffneten Auseinandersetzung zu beenden, wird bedroht.

Kolumbien braucht die Solidarität Europas und den Schutz der Europäischen Union. Wir brauchen Unterstützung von Ländern wie Deutschland, die in den bestehenden Konflikten vermitteln und Druck ausüben, damit die Verantwortlichen endlich ihre zerstörerischen Aktionen beenden. Wir wollen andauernden Frieden und größere, soziale Gerechtigkeit angesichts des Elends von Millionen von Kolumbianern.

Ich möchte dem Vorstand der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte meinen herzlichen Dank für die Einladung aussprechen. Ich bin zuversichtlich, daß es gelingt, unsere traurige Wirklichkeit zu überwinden, solange es Menschen wie Sie gibt, die sensibel für die menschlichen Schicksale sind.“

»Unerwünscht«
Eine Reise wie keine andere

Flucht erleben –
ein außergewöhnliches Ausstellungsprojekt

8.11. – 19.12.99 Museum der Arbeit
Maurienstraße 19 in Hamburg

+ Ausstellungen + Ausstellungen + Ausstellungen + Ausstellungen +

„Unerwünscht“ Flüchtlingsschicksale nacherleben

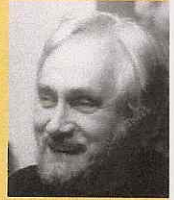
Auf einer 1.200 qm großen Fläche schlüpft jeder Besucher in die Rolle eines von ihm ausgesuchten Flüchtlings. Papiere über die neue Identität werden ausgestellt und es beginnt eine Reise durch die Welt der Flucht und des Asyls. Hinweistafeln

leiten die „Flüchtlinge“ durch zerbombte Städte, notdürftige Verstecke, Gefängniszellen, Auffanglager oder den deutschen Behördenschwermel. Schauspieler treten den Besucher/innen als Grenzer, Polizisten und Beamte der Ausländerbehörde entgegen.

Editorial

Weihnachten 1999

„Als die Heiligen Drei Könige hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter mit dir und flieh nach Ägypten und bleib dort, bis ich dir's sage; denn Herodes hat vor, das Kindlein zu suchen, um es unzubringen.“
(Matthäus 2,13)



Die Weihnachtsgeschichte ist fast allen bekannt. Doch den wenigsten Hörern oder Lesern ist bewußt, daß hier von „Flüchtlingen“ berichtet wird. Und ich sage es gleich vorweg: Bei uns in Deutschland hätten Maria und Joseph mit dem Christkind keine Chance, als Flüchtlinge anerkannt zu werden. Aufgrund der Erfahrungen, die ich als Landesbeauftragter für Flüchtlings-, Asyl- und Zuwanderungsfragen täglich machen muß, komme ich zu dem Schluß: An den deutschen Grenzen wären sie abgewiesen worden, weil sie zuvor ein „sicheres Drittland“ durchquert haben, wo sie einen Asylantrag hätten stellen können. Also, ab nach Tschechien!

Vielleicht wäre es der Heiligen Familie möglich gewesen, mit ihrem Lasttier auf „Mulpfaden“ über die Berge bei Salzburg einzureisen. Der dann fällige Asylantrag würde mit Sicherheit abgelehnt werden. Denn politische Verfolgung für Joseph und Maria lassen sich nicht geltend machen. Und für die Verfolgungsgründe über die Gefährdung des Jesuskindes könnte Joseph sich nur auf einen Traum berufen.

Dagegen gibt es mehrere Gründe, die den Verdacht erhärten, dass es wirtschaftliche Gründe sind, die die Heilige Familie nach Europa getrieben hat. Der illegale Grenzübergang bei Salzburg deutet daraufhin, dass Joseph hier illegal arbeiten wollte. Wozu sonst hat er sein Arbeitsgerät, den Esel, mitgebracht? Schon nach wenigen Wochen würden sie vollziehbar ausreisepflichtig sein. Gleichzeitig wird die gewaltsame Abschiebung angedroht.

Selbst bei der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte wäre Jesus chancenlos gewesen; denn er ist noch zu jung. Den Volljährigen würden wir sicher nehmen.

Helmut Frenz
Vorstandsmitglied und Beauftragter für Flüchtlings-, Asyl- und Zuwanderungsfragen von Schleswig-Holstein

Helmut Frenz